



## Badegesellschaften

### Hessische und nassauische Kurorte in Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts und Thorstein Veblens *Theorie der feinen Leute*

Von Marion Linhardt

#### 1. Kurzer Abriss zur Bedeutung der Badeorte Schwalbach und Schlangenbad bis ins 19. Jahrhundert

Schwalbach und Schlangenbad gehören wie Wiesbaden, Ems, Soden, Homburg und einige weitere zu den Taunusbädern, liegen also in einem geografischen Raum, in dem sich aufgrund der ausgesprochen hohen Anzahl von Mineralquellen eine extrem dichte Bäderlandschaft ausbildete. Der Taunus zählte zeitweise zu den meistbesuchten Bäderregionen Europas. Schwalbach – eigentlich Langenschwalbach – war im 16. Jahrhundert durch einen Heilerfolg, den der Leibarzt des Pfalzgrafen Johann Casimir durch die Schwalbacher Trinkkur beim Bruder des Mainzer Erzbischofs erzielte, bekannt geworden und erfuhr in der Folge die Protektion der Landgrafen von Hessen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstand hier das Rotenburger Schlösschen als Sommerresidenz des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, um das sich nach und nach eine Reihe von Gästehäusern ansiedelte. Wie viele andere Bäder im deutschsprachigen Raum erlebte auch Schwalbach nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges einen enormen Aufschwung. Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels-Rotenburg hielt im Sommer regelmäßig in Schwalbach Hof; in den 1680er Jahren wurde hier ein Komödienhaus errichtet, nachdem zuvor bereits ein Gasthaus mit Spielsaal und Lesekabinett eröffnet worden war. Martina Blyemehl-Eiler stellt in einer ihrer einführenden Arbeiten zu Schwalbach heraus, dass der Ort sich „zu einem der meistfrequentierten Modebäder Deutschlands“ und zum „Dorado der Vergnügungssüchtigen“ entwickelte.<sup>1</sup> Im Jahr 1711 etwa verzeichnete man unter anderem den Besuch von elf Fürsten und 15 Grafen.<sup>2</sup> Bei steigender Frequenz von Fremden blieb die Zahl der in Schwalbach tatsächlich Ansässigen klein.<sup>3</sup>

- 1 Martina Blyemehl-Eiler: Ein kleines Elysium – die nassauischen Bäder im 19. Jahrhundert. In: Nassau und seine Bäder in der Zeit um 1840. Herausgegeben von Gast Mannes. Wiesbaden: Nassauische Sparkasse 2005, S. 70–117, hier S. 71. – Im folgenden Beitrag wird bewusst nur auf jene Forschungsliteratur zu Kurorten Bezug genommen, die für die Argumentation unmittelbar relevant ist, auf weiterführende Hinweise hingegen wird verzichtet. Eine umfangreiche Diskussion der Kurort-Forschung findet sich in Marion Linhardt: Theater in Kur- und Badeorten, erscheint 2016 im Rahmen einer Sonderreihe von LiTheS zum Themenfeld „Theateralltag in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“.
- 2 Vgl. die Angaben in: „Bad Schwalbach, Rheingau-Taunus-Kreis“. In: Historisches Ortslexikon: <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10821> (Stand: 4.12.2014) [2015-07-08].
- 3 Die vom Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen veröffentlichte Einwohnerstatistik gibt für das Jahr 1809 1.455 Einwohner an. Ebenda.

Im späten 18. Jahrhundert hatte Schwalbach – ebenfalls vielen anderen deutschen Bädern vergleichbar – einen Rückgang der Gästezahlen zu verkraften, der einerseits in den politischen Unruhen nach der Französischen Revolution und andererseits in strukturellen Verschiebungen in der Bäderlandschaft begründet lag. Eine Reihe traditionsreicher wie auch neuer Badeorte lockte mittlerweile mit modernen und der gehobenen Gesellschaft vorbehaltenen *Kurbestirken*, die eine Separierung der verschiedenen sozialen Schichten im Badeort ermöglichten. Trotz mehrerer diesbezüglicher Initiativen ließ sich der Bau einer solchen neuen und luxuriösen Kuranlage in Schwalbach nicht realisieren. Die „gute Gesellschaft“ begann andere Badeorte vorzuziehen.<sup>4</sup> Im 19. Jahrhundert kam es dann unter veränderten politischen und baderheilkundlichen Vorzeichen zu einem erneuten Aufschwung Schwalbachs. Seit 1816 gehörte der Ort zum Herzogtum Nassau. In den folgenden Jahrzehnten wurde der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Wirkungen der vorhandenen Mineralquellen und der Balneologie besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die gezielte Therapie unterschiedlicher körperlicher und seelischer Leiden rückte verstärkt in den Blick, ohne dass damit allerdings die maßgebliche Funktion des Badeorts als Versamlungs- und Kommunikationsort von Mitgliedern der gehobenen Kreise verloren gegangen wäre. Für eine grundsätzliche Bewertung Schwalbachs – und anderer Badeorte – als sozialer Raum ist zu berücksichtigen, dass Bade- und Kuraufenthalte bis ins späte 19. Jahrhundert selbstverständlich durchwegs privat finanzierte Unternehmungen waren. Die Nutzung der heilkräftigen Quellen durch Angehörige ärmerer Bevölkerungskreise erfolgte, wenn überhaupt, dann im Rahmen kurzer Besuche. Badeorte stellten sich also während der „Saison“ in erster Linie als Treffpunkte der Oberschicht dar.

Schlangenbad<sup>5</sup>, nur wenige Kilometer von Schwalbach entfernt gelegen, zählte noch 1817 lediglich 204 Einwohner.<sup>6</sup> Der Ort war über lange Zeit in zwei Herrschaften geteilt: das Tal um Schlangenbad gehörte auf der einen Seite zum Territorium der Landgrafen von Hessen-Kassel, auf der anderen Seite zu demjenigen der Kurfürsten von Mainz. Nachdem Schlangenbad im späten 17. Jahrhundert vorübergehend als Armen- und Judenbad geführt worden war, um die entsprechenden Personen vom benachbarten Schwalbach fernzuhalten, ließen nach 1693 zunächst Karl von Hessen-Kassel, dann Lothar Franz von Schönborn als Erzbischof und Kurfürst von Mainz auf den zwei Seiten des Tales jeweils eine luxuriöse Kuranlage errichten, die als „Fürstenbad“ und Eremitage dem Hochadel einen Rückzugsort bieten sollte. Zumal im frühen 18. Jahrhundert hielten sich in Schlangenbad zahlreiche Fürsten,

---

4 Vgl. dazu im Einzelnen Blyemehl-Eiler, Ein kleines Elysium, S. 83–84.

5 Für Details zur historischen Entwicklung Schlangenbads als Badeort und zur Baugeschichte vgl. Oranna E.A.R. Dimmig: Schlangenbad. In: Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Herausgegeben von Rolf Bothe. Berlin: Frölich & Kaufmann 1984, S. 457–472.

6 Vgl. die Angaben in: „Schlangenbad, Rheingau-Taunus-Kreis“. In: Historisches Ortslexikon: <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10820> (Stand: 15.12.2014) [2015-07-08].



Herzöge und Reichsgrafen mit umfangreicher Entourage auf; exklusive Vergnügungen prägten den Badealltag der Gäste. Der Vorteil der Ungestörtheit in dem sehr kleinen Ort, der seit 1817 ebenfalls zum Herzogtum Nassau gehörte, zog auch im 19. Jahrhundert noch einmal viele Mitglieder des europäischen Hochadels an.

## 2. Das Luxusbad: Muße und Konsum haben ihren idealen Raum gefunden

In seiner Theorie der *reichen müßigen Leute*, der „leisure class“, erläutert Thorstein Veblen – stark vereinfacht gefasst – die Herausbildung jenes gesellschaftlichen Sachverhalts, den er als das „Gesetz der demonstrativen Verschwendung“ bezeichnet.<sup>7</sup> Weite Teile seiner Untersuchung sind den komplexen Konsequenzen dieses Gesetzes für die moderne, hochindustrialisierte Gesellschaft gewidmet, wobei er in erster Linie die Gesellschaft Nordamerikas am Ende des 19. Jahrhunderts und hier eben vor allem die Oberschicht im Blick hat. Das Konzept des „Geschmacks“ – man könnte auch formulieren: das Konzept dessen, *was als „schön“ wahrgenommen wird* – steht bei Veblen in unmittelbarem Zusammenhang mit ebendiesem Gesetz der demonstrativen Verschwendung und mit dem Verlangen nach Prestige bzw. Prestigeerwerb: Geschmack wird nach Veblen geformt durch Prestigevorschriften, die sich aus dem Gesetz der demonstrativen Verschwendung herleiten, das wiederum in demonstrativer Muße und in demonstrativem Konsum realisiert wird. Nur nebenbei sei erwähnt, dass Veblen in seiner Theorie von zwei Grundannahmen im Sinn von anthropologischen Konstanten ausgeht, die seine auf die Oberschicht bezogenen und tendenziell kulturpessimistischen Ausführungen weiten und sie mit einer Art Gegenmodell konfrontieren: Veblen nimmt erstens an, dass es ein „natürliches Verständnis“ davon gebe, was „schön“ sei, wobei dieses „Schöne“ untrennbar mit dem „Zweckmäßigen“ verknüpft wird; und er führt zweitens das Konzept und den Begriff des „Werkinstinkts“ ein, der jegliche Verschwendung – sowohl von Gütern wie von Zeit – vermeiden möchte und der nach Veblens Auffassung längerfristig dem Gesetz der demonstrativen Verschwendung und seinen negativen Konsequenzen entgegenwirken könnte.<sup>8</sup>

Der Bade- und Kurort als Aufenthalt von Mitgliedern der Oberschicht ist, so scheint mir, der idealtypische Raum für jene Distinktionspraktiken, die Veblen als demonstrative bzw. stellvertretende Muße und demonstrativen bzw. stellvertretenden Konsum fasst. Die historische – eigentlich: kulturhistorische – Konstellation

7 Thorstein Veblen: *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* [1899]. Aus dem Amerikanischen von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2011. (= Fischer Taschenbuch. 17625.)

8 Diesen beiden Setzungen wird man sich womöglich nicht unbedingt anschließen wollen, zumal es im Rahmen von Veblens Thesenbildung eigentümlich erscheint, dass solcherart *un-, vor- oder nebegesellschaftliche* Konstanten überhaupt gedacht werden können. (Auf die regen soziologischen Diskussionen um Veblens Ansatz gehe ich nicht ein.)

tion, in der die entsprechenden Badegesellschaften situiert waren, ist die, die von Veblen als „scheinbar oder quasi-friedliche“ Epoche<sup>9</sup> kategorisiert wird. Nur wenige Verbindungslinien zwischen Veblens Theorie und der gesellschaftlichen Praxis in den Bade- und Kurorten seien hier angedeutet. Einen der Kernpunkte von Veblens Analyse bildet die Beobachtung, dass „das Merkmal der müßigen Klasse im demonstrativen Vermeiden einer jeglichen nützlichen Tätigkeit“<sup>10</sup> bei gleichzeitigem unübersehbarem Wohlstand und Komfort bestehe. Muße und Konsum werden in ihrer prestigefördernden Funktion quasi dadurch zusätzlich erhöht, dass Personen, die unmittelbar mit dem vornehmen Herrn verbunden sind, nämlich seine Dienerschaft und seine Ehefrau, sein Müßiggang- und Konsumpotenzial über seine eigene Person hinaus verlängern, also stellvertretenden Müßiggang und stellvertretenden Konsum pflegen. Im Fall der Dienerschaft bedeutet dies unter anderem, dass bei einem zunehmend ausdifferenzierten Dienstbotensystem die Pflichten

„allmählich ab[nehmen], bis sie schließlich nur noch rein formeller Natur sind. Dies gilt vor allem für jene Diener, deren Aufgabe ausschließlich in der Betreuung des Herrn besteht, so daß ihr Wert am Ende in der demonstrativen Befreiung von der produktiven Arbeit und in dem Zeugnis liegt, das sie damit von Macht und Reichtum ihres Herrn ablegen.“<sup>11</sup>

Der Dienertyp, der hier angesprochen ist, ist der Lakai. In Bezug auf die Ehefrau sind es vor allem zwei Aspekte, in denen die stellvertretende Muße und der stellvertretende Konsum greifbar werden: erstens die (Kleider-)Mode, zweitens das auf die konkrete körperliche Gestalt bezogene Schönheitsideal. Beide müssen dafür zeugen, dass die betreffende Person jeglicher produktiven Tätigkeit enthoben ist bzw. zu solcher Tätigkeit überhaupt nicht imstande wäre. Kleider müssen, so Veblen, „teuer und unbequem“<sup>12</sup> sein, damit sie dem Gesetz der demonstrativen Verschwendung Rechnung tragen, und sie müssen im Fall der „angesehenen Frau“<sup>13</sup> im Betrachter unmittelbar den Eindruck erwecken, „daß die Trägerin keine nützliche Arbeit verrichtet, ja dazu gar nicht in der Lage ist.“<sup>14</sup> Das körperliche Schönheitsideal, das nach Veblen in den „begüterten Klassen Europas“ noch vorherrscht, obwohl es feudale Ursprünge hat, und das Veblen als das Ideal der „schmachtenden romantischen Frau“<sup>15</sup> bezeichnet, wird durch die besonders zarte oder gar schwächliche Frau re-

---

9 Veblen, *Theorie der feinen Leute*, S. 191 (et passim).

10 Ebenda, S. 55.

11 Ebenda, S. 69.

12 Ebenda, S. 169.

13 Ebenda, S. 175.

14 Ebenda (et passim).

15 Ebenda, S. 146–147.



präsentiert, die „einer nützlichen Anstrengung nicht fähig ist, weshalb sie von ihrem Besitzer in Untätigkeit erhalten werden muß.“<sup>16</sup>

Neben Ehefrau und Dienerschaft bietet sich Veblen zufolge dem vornehmen Herrn eine weitere Demonstrationsfläche des Konsums und damit ein Instrument der Distinktion: die großzügige und zugleich strategische Einbeziehung von Außenstehenden in seine Verschwendung.

„Je mehr Reichtum sich in seinen Händen häuft, um so weniger reichen seine eigenen Kräfte aus, um den gewaltigen Besitz gebührend zur Schau zu stellen. Er nimmt deshalb Zuflucht zu Freunden und Rivalen, denen er wertvolle Geschenke macht und für die er kostspielige Feste veranstaltet. [...] [Diese] eignen sich besonders gut für den genannten Zweck. Der Rivale, mit dem der Gastgeber sich messen will, dient dabei als Mittel zum Zweck. Er konsumiert stellvertretend für seinen Gastgeber und wird so nicht nur zum Zeugen eines Übermaßes an guten Dingen, die sein Gastgeber nicht allein bewältigen kann, sondern auch zum Zeugen eines prächtigen Schauspiels, bei dem ihm eine vollendete Handhabung der Etikette vorgespielt wird.“<sup>17</sup>

Die Verbindungen zwischen den Beobachtungen Veblens und verbreiteten sozialen Erscheinungen in den Badeorten liegen auf der Hand: Im späten 17. und im 18. Jahrhundert, als die Badeorte – von den Quellenanlagen abgesehen – noch kaum über Infrastruktur verfügten, brachten zumal die besonders hochstehenden Badegäste alles an Personal und Bedarfsgegenständen mit, was ihnen eine Fortsetzung des gewohnten luxuriösen Lebensstils auch im Badeort ermöglichte. Sie praktizierten also hier in vergleichbarer Weise demonstrativen Konsum wie in ihrem gewöhnlichen Lebensumfeld, wobei der Badeort mit seiner räumlichen Begrenztheit, der beschränkten Anzahl der anwesenden Personen und dem spezifischen Tagesablauf Optionen für eine gegenüber dem Alltagsleben in ihrer Wirksamkeit noch gesteigerte Zurschaustellung von Verschwendung eröffnete. Die in den Badeort transferierte „mobile Ausstattung“ reichte von Bettzeug, Geschirr und Besteck über das Küchenpersonal bis hin zu allem, was dem Vergnügen und der Unterhaltung diene.<sup>18</sup> Die Veranstaltung von Festen, Bällen, Gelagen, Jagden, Feuerwerken, musikalischen und Theateraufführungen, zu denen dann jeweils ein engerer oder weiterer Kreis der im Badeort Anwesenden geladen war, demonstrierte das wirtschaftliche Vermögen

16 Ebenda, S. 148. – Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die immense Konjunktur des Weiblichkeitsdeutungsmusters der „femme fragile“ in der europäischen Kunst in der Entstehungszeit von Veblens Studie.

17 Ebenda, S. 85.

18 Zum Aufenthalt Philipp Franz von Schönborns in Schlangenbad im Mai 1722 etwa hält Bleymehl-Eiler fest, er sei „mit einem Gefolge von 166 Personen an[gereist], die zu seinem Schutz aufgebotenen Soldaten nicht eingerechnet. Auch brachte er seine gesamte Hofkapelle mit, unter ihnen sechs venezianische Musikanten, zahlreiche Sänger, Sängerinnen und einen Kastraten.“ Martina Bleymehl-Eiler: „Das Paradies der Kurgäste“ – Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert. In: *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*. Herausgegeben von Michael Matheus. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001. (= Mainzer Vorträge. 5.) S. 53–80, hier S. 78.

des jeweiligen Gastgebers. Der Bade-Aufenthalt als solcher war gleichsam institutionalisierte Muße im Sinn der „nicht produktive[n] Verwendung von Zeit“<sup>19</sup>, wobei zu betonen ist, dass vor allem im 18. Jahrhundert der Aufenthalt in Elitebädern in allererster Linie dem Vergnügen und der Pflege und Erweiterung gesellschaftlicher Verbindungen, hingegen in sehr geringem Maß der Therapie diente, obwohl man die angebotenen Trink- und Badekuren selbstverständlich nutzte.

Ein interessantes Phänomen vor dem Hintergrund von Veblens Sozialanalyse scheinen mir die insbesondere im 19. Jahrhundert zahlreich anzutreffenden alleinreisenden weiblichen Kur- und Badegäste zu sein. Die schwächliche, womöglich sogar krankhaft zarte<sup>20</sup> Frau aus der Oberschicht, die sich wochen- oder monatelang in Badeorten aufhält, verkörpert das Ideal jener Frau, deren auf ihren Ehemann bezogene Aufgabe nach Veblen „nur noch in der stellvertretenden Muße besteht.“<sup>21</sup> Sie stellt durch ihre Zartheit und ihre Ruhe- und Erholungsbedürftigkeit ihre „Arbeitsunfähigkeit“ aus<sup>22</sup>, die wiederum die finanzielle Potenz ihres Ehemannes belegt, und sie praktiziert durch die Vergeudung von Zeit und finanziellen Ressourcen stellvertretenden Konsum, der dem selben Zweck dient.

### 3. Schwalbach und Schlangenbad in Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts

#### 3.1. Zur Textgestalt

Im Zentrum meiner Überlegungen stehen die beiden wichtigsten Beschreibungen der hessisch-nassauischen Badeorte Schwalbach und Schlangenbad aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Der frühe Text erschien – ohne Autornennung – erstmals 1738 unter dem Titel *Amusemens des Eaux de Schwalbach, des Bains de Wisbaden et de Schlangenbad. Avec deux relations curieuses; l'une de la Nouvelle Jerusalem et l'autre d'une partie de la Tartarie Indépendante*; weitere französischsprachige Auflagen kamen bereits in den beiden Folgejahren heraus. Schon 1739 lag auch eine deutsche Übersetzung vor: *Amusemens des Eaux de Schwalbach oder Zeitvertreibe Bey den Wassern zu Schwalbach, Denen Bädern zu Wisbaden, und dem Schlangenbade; Nebst Zweyen lesenswürdigen Erzehlungen: Darunter die eine von dem Neuen Jerusalem, Und die andere von einem Theil Der unter Niemandens Bothmäßigkeit stehenden Tartarey handelt*. Als Verlagsort wird in allen Fällen Lüttich bzw. Liège genannt. Trotz intensiver Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, herauszufinden, welche der beiden Persönlichkeiten, denen der Text im Laufe der Zeit zugeschrieben wurde, tatsächlich der Autor ist: der 1687 in Montpellier geborene Pierre-Joseph de La Pimpie de Solignac, Sekretär des polnischen Königs Stanislaus I. Leszczyński, oder der aus Neuchâtel gebürtige David François de Merveilleux (\* 1682), Mediziner und

19 Veblen, *Theorie der feinen Leute*, S. 58.

20 Vgl. ebenda, S. 147.

21 Ebenda, S. 146.

22 Ebenda, S. 147.





Dolmetscher.<sup>23</sup> – Der spätere Text zu Schwalbach und Schlangenbad, *Bubbles from the Brunnens of Nassau*, dessen Autor sich hinter der Formel „an old man“ verbarg, wurde noch im Jahr seines ersten Erscheinens 1834 zweimal nachgedruckt und kam in der Folgezeit viele weitere Male an wechselnden Verlagsorten heraus. Bei dem „old man“ handelte es sich um den zur Zeit seiner Reise 39jährigen Sir Francis Bond Head, einen englischen Offizier und Beamten, der 1835 zum Lieutenant Governor der Provinz Upper Canada ernannt wurde. Den genauen Listen im *Verzeichnis der Kurfremden und Durchreisenden zu Bad Ems, Langenschwalbach, Schlangenbad und Weilbach* des Jahrgangs 1832 zufolge hielt Sir Francis sich von Mitte Juli bis Anfang September jenes Jahres im Gasthaus Englischer Hof in Schwalbach auf und verbrachte dann noch wenige Tage in Schlangenbad, wo unter seinem Namen im Neuen Badehaus mehrere Zimmer belegt wurden. Für die Schilderungen von Land und Leuten, die in den *Bubbles* gegeben werden, vor allem aber für die quasi-soziologischen Analysen, die als Exkurse in den Text eingeschaltet sind, ist interessant, dass der Ich-Erzähler des Reiseberichts allein unterwegs ist und auf sein Bedürfnis nach Ungestörtheit als Basis für seine Reflexionen wiederholt hinweist, während Sir Francis in Wirklichkeit mit Familie und Dienerschaft reiste. Die vom Ich-Erzähler genutzten und ausführlich beschriebenen Logier-Häuser sind allerdings diejenigen, die die Familie Bond Head auch tatsächlich bewohnte. Die wenigen Tage in Schlangenbad verbrachte man unter anderem mit Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin zu Württemberg [!], der Frau Burggräfin Rullmann und Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Galizien aus Petersburg unter einem Dach.

Die beiden Reiseberichte, die jeweils etwa 350 Druckseiten umfassen, differieren in ihrer Struktur und ihrem Duktus erheblich, wovon unser Thema: das der Schilderung unterschiedlicher sozialer Schichten, ihres Verhaltens und gegebenenfalls ihrer Strategien der Distinktion, unmittelbar berührt wird. Für den Text aus dem 18. wie für den aus dem 19. Jahrhundert wurde die Perspektive des Ich-Erzählers gewählt, der Selbst-Erlebtes oder scheinbar Selbst-Erlebtes wiedergibt, doch tritt sehr rasch zutage, dass die Funktionen der Texte im Hinblick auf die Adressaten dieses Erzählens – und möglichen zukünftigen Besucher der Bäder zwischen Lahn und Taunus – sich gravierend unterscheiden. Der Ich-Erzähler der *Amusemens* macht die Leser in erster Linie mit dem vertraut, was man „Klatsch und Tratsch“ nennen könnte, bedient also – wenn man berücksichtigt, dass die hessisch-nassauischen Bäder im frühen 18. Jahrhundert zu den Luxus- und Elitebädern des deutschsprachigen Raums gehörten – in Kreisen, die die Badeorte womöglich selbst nicht aufsuchten, jenes Interesse, das heute von der Regenbogenpresse befriedigt wird; zugleich aber informiert er adelsintern über Pikanterien, Skandalchen und vor allem Intrigen. Von diesen Plaudereien über die Gepflogenheiten der Oberschicht während des Aufenthalts in den Badeorten weicht der Ich-Erzähler der *Amusemens* im Verlauf des Textes in zwei Richtungen ab: zum einen finden sich populärmedizinische Darle-

23 Der Historiker Rudolf Sillib hat nachzuweisen versucht, dass Merveilleux die *Amusemens* verfasst haben muss. R[udolf] Sillib: Der Verfasser der *Amusemens des Eaux de Schwalbach*. In: Mannheimer Geschichtsblätter 5 (1904), Sp. 89–90.

gungen, die über die spezifischen Anwendungsmethoden der Trink- und Badekuren und über deren Wirkung Aufschluss geben; zum anderen rücken die Berichte über Ereignisse in den Badeorten, die großteils den Anspruch erheben, Tatsachenberichte zu sein, immer wieder in den Bereich des Fiktionalen, und dies ausdrücklich in den beiden „Erzählungen“, die bereits im Buchtitel genannt werden, nämlich in den Erzählungen über das „Neue Jerusalem“ und über die „Unabhängige Tartarei“. Die Grenze zwischen Fiktionalität und Faktualität verschwimmt allerdings auch hier, da es sich bei der Erzählung über das „Neue Jerusalem“ in Wahrheit um einen Bericht über die Zustände am Mannheimer Hof der Kurfürsten von der Pfalz handelt, wobei dieser Bericht innerhalb der *Amusemens* dadurch scheinbar beglaubigt wird, dass er als ausgeschriebener Text dem Ich-Erzähler „zufällig“ in die Hände gerät.

Bond Heads Darstellung in den *Bubbles* verfolgt mehr oder weniger explizit das Ziel, seine englischen Landsleute, die seiner Beobachtung nach bestimmte Reise-destinationen entweder in großen Scharen oder aber gar nicht ansteuern, genau, „objektiv“ und doch in einem anschaulich-unmittelbaren Stil mit den nassauischen Bädern bekannt zu machen. Tatsächlich führte die Veröffentlichung der *Bubbles* zu einem wahren Ansturm britischer Gäste auf die Taunusbäder, der für einige Jahre anhielt. Quantitativ werden die *Bubbles* von landeskundlichen Darstellungen und Landschaftsbeschreibungen dominiert. Der Ich-Erzähler gibt einen detaillierten Bericht über seine Reise von London über den Kanal durch Holland und Deutschland bis in den Taunus, schildert dann seine Aufenthalte in Schwalbach und Schlangenbad und die von dort aus unternommenen Ausflüge unter anderem nach Mainz, zum Kloster Eberbach und nach Selters, womit dem zukünftigen Taunusbesucher gleichsam Tourenvorschläge unterbreitet werden; die Darstellung endet mit einem Kapitel über die „Badmetropole“ Wiesbaden. Auch in diese Reisebeschreibung sind zwei „Erzählungen“ eingeschaltet: eine über die Geschichte der Malteserritter, eine zweite über die sagenumwobene Blutlinde bei der Burg Frauenstein (heute zu Wiesbaden). Der Charakter der *Bubbles* ist wesentlich davon geprägt, dass die Schilderung der Badeerlebnisse durch umfangreiche und mehrheitlich kritische Analysen von Aspekten des gesellschaftlichen Denkens und Handelns in England unterbrochen werden, für die eine Reihe von Beobachtungen, die der Ich-Erzähler in den deutschen Badeorten macht, als Anregung bzw. Auslöser dienen. Entsprechend sind diese Analysen zu weiten Teilen vergleichend angelegt. Die vier mit besonderer Ausführlichkeit behandelten Aspekte sind: erstens die Erziehung und Schulbildung, wie sie in England praktiziert werden, und ihre gesamtgesellschaftlichen und politischen Auswirkungen; zweitens die unterschiedlichen nationalen Traditionen im Umgang mit Pferden und in der Art und Weise, sie anzuschnitten – eine keineswegs nebensächliche Angelegenheit, da der Ich-Erzähler auch dies als Äußerung grundsätzlicher sozialer Haltungen in England bzw. auf dem Kontinent begreift; drittens die Behandlung von Diensthofen; und viertens die britische bzw. deutsche Auffassung vom Verhältnis zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten, wie es im alltäglichen Umgang zu beobachten ist. Der letztgenannte Aspekt ist für unsere Frage nach Distinktionspraktiken von zentraler Bedeutung.





### 3.2. Die *Amusemens*

Diejenigen Teile der *Amusemens*, die der Beschreibung der in Schwalbach und Schlangenbad vorherrschenden sozialen Praxisformen gewidmet sind, nehmen explizit oder implizit die Perspektive des „Ausländers“ ein: immer wieder werden die beobachteten Haltungen und Verhaltensweisen als „typisch für Deutschland“ kategorisiert, wobei als Vergleichsebene nicht „das Französische“ im Allgemeinen, sondern der in französischen Badeorten anzutreffende Umgang herangezogen wird. Der Vorgang des Vergleichens leitet die Darstellung in den *Amusemens* aber in einem noch viel weiteren Sinn: sämtliche beschriebenen Praxisformen erweisen sich als solche, die dem Muster des von Veblen so genannten „neidvollen Vergleichs“ folgen und damit der Distinktion im Rahmen der Badegesellschaft dienen – wobei das im Badeort demonstrierte oder gewonnene Prestige natürlich von der bereits zuvor gegebenen gesellschaftlichen Stellung der betreffenden Personen nicht zu trennen ist. Die hauptsächlichen Bereiche, in denen der „neidvolle Vergleich“ im Badeort realisiert wird, sind Tafelhaltung, Kleidung und Schmuck, Gegenstände des Gebrauchs sowie die verschiedenen Gelegenheiten des Zeitvertreibe, etwa Bälle, Theater und Konzert. Als eines der hervorstechenden Merkmale der vornehmen Badegäste identifiziert der Autor der *Amusemens* das Bedürfnis, die materiellen Güter, über die man verfügt, demonstrativ zur Schau zu stellen:

„Es ist ein grosser Unterscheid unter der Lebens-Art, wenn man die Wasser in Frankreich trinkt, und unter derjenigen, die man bey dergleichen Umständen in Deutschland beobachtet. In Frankreich wird man bey solchen Gelegenheiten niemals für gut befinden, mit Edelfensteinen und köstlichen Kleidern ein Aufsehen zu machen. Die Deutschen vornehmen Herren hingegen und ihre Gemahlinnen legen zu Schwalbach alle ihre Reichthümer aus. Sie lassen so dann dasjenige sehen, was sie von bester Wäsche, von Kleidern, von Diamanten besitzen; Winter-Kleider und Sommer-Kleider, alles kommt zum Vorschein [...]. Gleichwie die Witterung an diesem Orte sehr unbeständig ist, daß sich Frost und Wärme an einem Tage wechselsweise zu verschiedenen malen verspühren lassen, also machen sich auch die Damen die Gelegenheit zu Nutz, ihre schönen Kleider, die auf verschiedene Jahrs-Zeiten eingerichtet sind, und ihre Staats-Kleider, in denen sie an ihrer Landesherrn Höfen erscheinen, sehen zu lassen [...].<sup>[24]</sup> [...] Die Deutschen sind so begierig, ihr silbern Geschirr zu zeigen, daß sie keine einzige Gelegenheit vorbeystreichen lassen, solches auszuzeigen. Die Tafeln, Tablethen, Commoden ec. sind unterweilen in einer gantzen Reihe Zimmer damit besetzt, und das Schlafgemach ist mit verguldeten Gefäßen versehen [...]. Die Tische und Feuerschaukeln in dem Kamin sind mit silbernen Blättgen belegt, und von erhabener Arbeit, welches vornemlich für die Tische ziemlich unbequem ist [...]. Ein Ausländer siehet es mit Verwunderung

24 *Amusemens des Eaux de Schwalbach oder Zeitvertreibe Bey den Wassern zu Schwalbach, Denen Bädern zu Wisbaden, und dem Schlangenbade; Nebst Zweyen lesenswürdigen Erzählungen: Darunter die eine von dem Neuen Jerusalem, Und die andere von einem Theil Der unter Niemandens Bothmäßigkeit stehenden Tartarey handelt. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Lüttich: Eberhard Kints 1739, S. 15–16.*

an, wenn man unter die grossen silbernen Gefässe, die man in den Zimmern aufstellt, bloß aus lächerlicher Einbildung auch die Löffel und Gabeln, die man bey Tische brauchet, und sogar die Caffé-Löffelgen mit aufstecket.“<sup>25</sup>

Folgt man den detaillierten Beschreibungen der *Amusemens*, so darf man schließen, dass sich das Elitebad in idealer Weise als Raum des Aufeinandertreffens von nahezu schrankenloser Freigebigkeit als Qualität des vornehmen Herrn einerseits und Schmarotzertum andererseits eignete. Die Großzügigkeit, mit der etwa der Fürst von Nassau-Weilburg oder der Fürst von Thurn und Taxis alle Personen von Stand an „offener Tafel“ bewirteten, ermöglichte, ja erzwang einen stellvertretenden Konsum, der als Prestigegewinn auf die Gastgeber zurückwirkte.

Praktiken der Distinktion prägten in den Taunusbädern nicht nur die Beziehungen der Angehörigen des Adels untereinander, sondern auch diejenigen zwischen den gesellschaftlichen Ständen. Die Beobachtungen, die die *Amusemens* hierzu treffen, sind nicht zuletzt deshalb von Interesse, weil sie in den Beobachtungen Francis Bond Heads aus dem 19. Jahrhundert gleichsam ein Gegenbild finden. Die *Amusemens* halten fest, dass sich in den Taunusbädern zwar ein sozial breit gestreutes Publikum einfand – besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Ehefrauen der reichen Frankfurter Kaufleute –, dass aber der deutsche Adel von seinem Denken in klar geschiedenen Ständen in nichts abrückte, was sich etwa in der Zusammensetzung von Tafelrunden und in den eingeschränkten Möglichkeiten Nicht-Adeliger, an den gebotenen Vergnügungen teilzunehmen, niederschlug. Eine mehrfach erwähnte soziale – letztlich: funktionale – Zwischenebene stellten die Herren Kammerräte dar, „denen man schmeichelt, weil jedermann dieser Herrn benöthigt seyn kann“.<sup>26</sup> Ball und Konzert waren Anlässe, bei denen der Adel dem Bürgertum unmissverständlich seinen Platz zuwies:

„Dabey ist noch zu merken, daß nur bloß der Adel auf einem Ball zu Schwalbach tanzet, doch läßt man auch wohl einigen Herrn Cammer-Räthen von W.\*\* diese Ehre mit geniesen; denn was nicht Adelig ist, darf sich auch nicht unter den Adel machen. Gleichwohl kan jedermann dem Ball und dem Concert beywohnen, er muß aber hinter den Stülen sich aufhalten. Dieses ist ein Gebrauch, wovon der Deutsche Adel nicht das geringste nachläßt. Denn es ist in Deutschland nicht genug, wenn man in Betrachtung will gezogen werden, daß man Vermögen habe, und etwas aufgehen lasse, sondern man verlangt auch noch, daß er ein Mensch von gutem Herkommen sey.“<sup>27</sup>

Im Spektrum der in Schwalbach veranstalteten Lustbarkeiten stellt das *Schauspiel* den interessanten Fall eines nicht-elitären Anlasses dar. Bezeichnend ist allerdings, um welche Art von Schauspiel es sich dabei genau handelt und welches Distinktionspotenzial sich mit Blick auf das erwähnte Publikum dann doch eröffnet. Die

25 Ebenda, S. 21.

26 Ebenda, S. 3.

27 Ebenda, S. 7.



„Deutsche Comedie“ um die Zentralfigur des Hanswurst entspricht nämlich den *Amusemens* zufolge dem Geschmack der Damen und der Bürgerlichen. Hier wird eine Distinktion aufgrund der Kategorien Gender und sozialer Stand beobachtet, aus denen sich kulturelle Vorlieben gleichsam zwangsläufig zu ergeben scheinen:

„Ausser den Bällen, Concerten und Opern befindet sich auch eine Deutsche Comedie zu Schwalbach, der es an Beyfall bey den Damen und den Bürgerlichen nicht ermangelt, obgleich tausend grobe Zoten darinnen vorkommen, worüber die Deutschen dennoch von Herzensgrund lachen. Der Arlequin auf der Bühne, oder besser zu sagen, die lustige Person, nennet sich Hans Wurst. Diese Wurst ist hinten und vorne; und das Wort wird in jedem Stück wohl 200.mal wiederholet. Ein Stück hab ich spielen sehen, in welchem ein spielendes Frauenzimmer auf der Bühne in Ohnmacht fiel. Der Arlequin brachte ihr hierauf statt der Arzeney einen Teller voll Bratwürste, mit den Worten, es sey nichts kräftigers als dieses, die Schwachheiten und Unpäslichkeiten des Herzens zu rühren, und bezog sich dabey auf das Urtheil der anwesenden Damen. In diesen sehr schlecht ausgeführten Comedien, gehen viele seltsame Begebenheiten vor, und dienen insgemein den Verliebten zur Zusammenkunft; man gebraucht sich allda tausenderley unanständiger Freyheiten; Wie denn in diesen Versammlungen kein Platz von den andern unterschieden ist. Es befinden sich rings herum schlechte Sitze, wo sich ein jeder einflickt, so gut er nur kan.“<sup>28</sup>

Mit Blick auf die in den *Amusemens* erwähnten „unanständige[n] Freyheiten“, für die das Schauspiel den „Verliebten“ einen Rahmen biete, sei an dieser Stelle zumindest angemerkt, dass der Badeort des späten 17. und des 18. Jahrhunderts als ein von weitreichenden Distinktionsbedürfnissen geprägter Raum zugleich einer gewesen ist, in dem die erotische Libertinage notorisch war. Dem wäre weiter nachzugehen.

### 3.3. Die *Bubbles*

Francis Bond Heads *Bubbles from the Brunnens of Nassau* liefern, darauf wurde bereits hingewiesen, ausgehend von einer Beobachtung des Verhaltens der Schwalbacher und Schlangenberg Kurgäste in den 1830er Jahren ausführliche vergleichende Analysen sozialer Haltungen in England einerseits und auf dem Kontinent andererseits. Was der Erzähler in Schwalbach und Schlangenbad – etwa gelegentlich der Mahlzeiten oder bei Begegnungen auf der Promenade – an sozialen Praxisformen wahrnimmt und in grundlegenden Kommentaren bewertet, findet sich wie durch einen Brennspeigel gebündelt in seiner Beschreibung der Wohnverhältnisse im Neuen Badehaus in Schlangenbad, in dem Sir Francis selbst logierte. In den *Bubbles* heißt es:

„The cell of the hermit can hardly be more peaceful than this abode: it is true it was not only completely inhabited, [...] but it was teeming with people many of whom are known in the great world. For instance, among its inmates were the Princess Romanow, first wife of the late Grand Duke Constantine of Rus-

28 Ebenda, S. 18–19.

sia – the Duke of Saxe-Coburg – the Prince of Hesse Homburg (whose brother, the late Landgrave, married the Princess Elizabeth of England) – a Prussian Minister from Berlin, and occasionally the Princess Royal of Prussia, married to the son of King Frederic William. No part of the building was exclusively occupied by these royal guests, but paying for their rooms no more than the prices marked upon the doors, they ascended the same staircase and walked along the same passages with the humblest inmates of the place. Yet within the narrow dominion of their own chamber, visitors were received with every attention due to form and etiquette. The silence and apparent solitude which reigned however in this new ‚Bad-Haus‘ was to me always a subject of astonishment and admiration. Sometimes a person would be seen carefully locking his door, and then with the key in his pocket, quietly stealing along the passage: at other times, a lady might be caught on tip-toes softly ascending the stairs; but neither steps nor voices were to be heard, and far from witnessing anything like ostentation, it seemed to me that concealment was rather the order of the day.<sup>29</sup>

Die Badegesellschaft, die der Autor der *Bubbles* in Schwalbach und Schlangenbad vorfindet, ist eine äußerst heterogene: „being composed of Princes, Dukes, Barons, Counts, &c., down to the petty shop-keeper, and even the Jew of Frankfort, Mainz, and other neighbouring towns; in short, all the most jarring elements of society, at the same moment, enter the same room, to partake together, the same one shilling and eight-penny dinner.“<sup>30</sup> Zu seinem Erstaunen stellt der Ich-Erzähler fest, dass es innerhalb dieser sozial so gemischten Menge zwar Gruppen von Personen gibt, die dazu tendieren, sich relativ eng aneinander anzuschließen, dass diese Gruppen gleichwohl ohne Anstrengung ein und demselben Verhaltensmuster folgen und dass niemand versucht, Privilegien für sich in Anspruch zu nehmen. Dies zeichnet für ihn die Gesellschaft des Kontinents gegenüber der englischen Gesellschaft aus: dort werde jede gesellschaftliche Klasse von je eigenen Gesetzmäßigkeiten regiert, die unvereinbar seien und ein ungezwungenes und bedenkenloses Miteinander unmöglich machten.

„In England we are too apt to designate, by the general term ‚society‘, the particular class, clan, or clique in which we ourselves may happen to move, and if that little speck be sufficiently polished, people are generally satisfied with what they term ‚the present state of society‘; [...] In England, each class of society, like our different bands of trades, is governed by its own particular rules. There is a class of society which has very gravely, and for aught I care very properly, settled that a certain food is to be eaten with a fork – that others are to be launched into the mouth with a spoon; and that to act against these rules (or whims) shews ‚that the man has not lived in *the world*‘. At the other end of society there are, one has heard, also rules of honour, prescribing the sum to be put into a tin money-box, so often as the pipe shall be filled with tobacco, with various other laws of the same dark caste or complexion. These conventions, however, having

---

29 *Bubbles from the Brunnens of Nassau*. By an Old Man. London: John Murray 1834, S. 202–203.

30 *Ebenda*, S. 72–73.



been firmly established among each of the many classes into which our country people are subdivided, a very considerable degree of order is everywhere maintained; and, therefore, let a foreigner go into any sort of society in England, and he will find it is apparently living in happy obedience to its own laws; but if any chance or convulsion brings these various classes of society, each laden with its own laws, into general contact, a sort of Babel confusion instantly takes place, each class loudly calling its neighbour to order in a language it cannot comprehend. [...] is it not undeniably true, that it is practically impossible for all ranks of society to associate together in England with the same ease and inoffensive freedom which characterizes similar meetings on the continent?<sup>31</sup>

Als Basis für die kontinentalen Umgangsformen macht der Ich-Erzähler eine jedem Kind geläufige ständeübergreifende Norm aus, die er in den Begriff der „civility“ fasst: die Regeln des Anstands und der Höflichkeit werden – auch wenn der herausgehobene Rang eines Herzogs oder Barons außer Zweifel steht<sup>32</sup> – auf dem Kontinent von allen Ständen in gleicher Weise respektiert. „It is this general, well founded, and acknowledged system which binds together all classes of society.“<sup>33</sup> Der Ich-Erzähler schildert zahlreiche Begegnungen in Schwalbach, die ihm die Gültigkeit dieser Norm anschaulich vor Augen gestellt haben, darunter eine mit drei Jungen im Wald:

„[...] in the middle of the forest, I saw [...] three labouring boys laughing together, each of their mouths being, if possible, wider open than the others; however, as they separated, off went their caps, and they really took leave of each other in the very same sort of manner with which I yesterday saw the Landgrave of Hesse Homburg return a bow to a common postilion.“<sup>34</sup>

Seine Erlebnisse in Schwalbach und Schlangenbad führen den Ich-Erzähler der *Bubbles* zu der Überzeugung, dass die dortigen Badegesellschaften einschließlich der Einheimischen auf Strategien einer offensiven Distinktion weitgehend verzichten können. Es ist nicht zu übersehen, dass hier eine Idealisierung mit Blick auf Bond Heads englische Landsleute vorgenommen wird. Der deutsche Badeort wird gleichsam zu einem „Paradies des egalitären Miteinanders“. Ungeachtet der idealisierenden Tendenz der *Bubbles* wäre allerdings mit Rückbezug auf die etwa 100 Jahre zuvor erschienenen *Amusemens* zu fragen, inwieweit sich vom 18. zum 19. Jahrhundert tatsächlich signifikante Verschiebungen hinsichtlich der Distinktionspraktiken von Badegesellschaften ergeben haben.

---

31 Ebenda, S. 74–76.

32 Vgl. ebenda, S. 76.

33 Ebenda, S. 77.

34 Ebenda.